

Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Meißner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
1887.

Abonnements-
Preis:
vierteljährlich M. 1.50.

Zu beziehen durch
die hiesigen Buch-
handlungen und durch
unser Bots.
Bei freier Lieferung
ist noch eine Be-
lastung von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Richtig angenommen
und kosten:
die 1. Spalte je Zeile 15 Pfg.
Unter Eingelobt:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenbank,
Dresdener & Vogler,
Rudolf Wölfe,
H. L. Raabe & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 150.

Dienstag, den 20. December 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Die augenblickliche politische Lage wird in einer Korrespondenz aus Wien folgendermaßen charakterisiert: Obwohl man in Oesterreich-Ungarn die nötigen militärischen Vorkehrungen trifft, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein, hofft man an der Donau noch immer, daß Rußland seine Kriegsvorbereitungen schließlich wieder rückgängig machen wird. Hat man doch in Petersburg mit den militärischen Rüstungen begonnen, ohne daß dazu auch nur die geringste Veranlassung seitens Oesterreich-Ungarns oder Deutschlands gegeben worden wäre. Man weiß heute, daß die 13. Kavallerie-Division durchaus nicht der einzige Truppenkörper ist, den Rußland nach Galizien vorgehoben hat, daß vielmehr seit der Rückkehr des Czaren von Berlin nach Petersburg neue Verstärkungen nach der westlichen Grenze abgeschickt wurden. Es scheint sich somit hierbei um den allmählichen strategischen Aufmarsch der russischen Armee an den Grenzen Oesterreichs und Deutschlands zu handeln. Alle Behauptungen Rußlands, es wünsche die Erhaltung des Friedens, sind eitel Gespinnst und nur darauf berechnet, den Nachbar, welche überfallen werden sollen, Sand in die Augen zu streuen und dadurch die notwendige Zeit für die Vollendung des strategischen Aufmarsches, für die Beschaffung einer Kriegsanleihe, nach der man auf der Suche ist und für die sonstigen erforderlichen Veranstaltungen zum Angriffskriege zu gewinnen. Daß man in Petersburg zur Stunde noch nicht völlig schlagfertig ist, glauben wir gern. Wir begreifen auch, daß es den Russen ganz und gar nicht in den Kram paßt, daß man in Berlin und Wien rechtzeitig ihr Spiel durchschaue und ihre Absichten erräth und demgemäß alle Vorkehrungen trifft, um dieses Spiel zu vereiteln. Vor der „13. Kavallerie-Division“ allein würde man nirgends „jittern“ und man dürfte sich in Berlin und Wien auch noch nicht aufregen, wenn sich Rußland nur auf seine bisherigen Grenzverstärkungen „besüß Defensiv“ beschränken wollte. Aber man kennt, wie gesagt, die Pläne Rußlands, man weiß, was im Inneren des Czarenreiches vorgeht — man weiß dies trotz aller Ablehnungen und gerade, weil man dies weiß, sieht man sich zu Gegenmaßnahmen genötigt. Führt Rußland in der bisherigen Weise fort, giebt es seine oben angedeuteten Pläne nicht auf und stellt es seine militärischen Vorbereitungen, die Fachmänner als eine „rudweise Mobilisierung“ bezeichnen, nicht ein, so könnte unter Umständen an Oesterreich und Deutschland mit der Zeit die Nothwendigkeit herantreten, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob es nicht zweckmäßig erschiene, dem Czarenreiche mit der Kriegserklärung zuvorzukommen.

Die „Neue Preussische Btg.“, ein Blatt, welches mit der deutschen Militärverwaltung Fühlung unterhält, polemisiert in scharfer Weise gegen den von uns in der vorigen Nummer mitgetheilten Artikel des „Russischen Invaliden“, worin der Versuch gemacht wurde, die Konzentration russischer Truppen als eine Folge der deutscher- und österreichischerseits erfolgten militärischen Rüstungen hinzustellen. „Abgesehen davon“ — schreibt das Berliner Blatt u. A. — „daß die vom „Russischen Invaliden“ angeführten Zahlen theilweise gänzlich falsch, theilweise übertrieben sind, genügt schon ein Blick auf die Dislokationskarten der drei Nachbarländer Rußland, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, um zu erkennen, daß die zahlreichen mobilen Kavallerie-Divisionen, welche Rußland bereits früher an seiner Westgrenze aufgestellt hat, die Grenztruppen der beiden anderen Staaten an Zahl derart übertreffen, daß es wirklich naiv ist, die Truppenkonzentration russischerseits als „Nothmaßregel“ gegen drohende Angriffe hinstellen zu wollen. Diese Andeutung erinnert ebenso an die Fabel von dem Wolfe, dem das Lamm das Wasser trüben will, wie die Hindeutung des „Russischen Invaliden“ auf die Verstärkungen der Festungen in Preußen und Galizien. Diese Anlagen sind geradezu wergartig im Vergleich zu den mit hastigem Eifer betriebenen Befestigungsbauten an der Westgrenze Rußlands.“ Die „Neue Preussische Btg.“ schließt ihren Artikel mit der ernststen Mahnung an Rußland, dieses möge bedenken, daß die politische Lage gegenwärtig eine so gespannte ist, daß ein Steinchen jeden Augenblick die Lavine ins Rollen zu bringen vermag.

Anlässlich der soeben erfolgten abermaligen Berufung des Dr. Madenzie nach San Remo — so schreibt man von offizieller Seite — sind in der Presse die Erörterungen über das Befinden des Kronprinzen wieder in den Vordergrund getreten und lange Telegramme, welche angeblich theils auf Dr. Madenzie's eigenen Mittheilungen, theils auch auf Informationen des Sohnes desselben beruhen und ebenso pessimistisch lauten, wie wenige Tage vorher in den nemlichen Blättern optimistische Berichte über das Leiden des hohen Herrn zu lesen waren, haben die weitesten Kreise in hohem Grade beklümmert. Das bereits mitgetheilte Bulletin der den Kronprinzen behandelnden Aerzte wird hoffentlich dazu beitragen, jene übertriebenen Darstellungen auf das richtige Maas zurückzuführen. Sehr richtig bemerkt ein Korrespondent der „Kogdeb. Btg.“, man möge vor unkontrollirbaren Alarmberichten hinsichtlich des Leidens des Kronprinzen auf der Hut sein, denn über alle medicinischen Einzelheiten werde an entscheidender Stelle nach wie vor unverbrüchliches Stillschweigen beobachtet. — Das neueste Bulletin über das Befinden des Kron-

prinzen besagt: „Es zeigt sich jetzt an der linken Kehlkopfhälfte des hohen Patienten eine kleine Wucherung, welche etwas höher liegt, als die Ende Oktober aufgetretene Schwellung. Diese letztere, zum Theil benarbt, hat sich verkleinert. Das Befinden ist andauernd recht gut.“

Der Oberhofmarschall am Berliner Hofe, Graf Berponcher, hatte sich jüngst nach Friedrichsruh begeben, um sich persönlich bei dem Reichskanzler deshalb zu entschuldigen, daß dieser gelegentlich des Galadiners, welches bekanntlich zu Ehren des russischen Czarenpaares im kaiserlichen Palais stattgefunden hat, am Ende der Tafel placirt worden sei. Fürst Bismarck weigerte sich jedoch, den Oberhofmarschall zu empfangen, in Folge dessen unrichtigere Sache wieder nach Berlin zurückkehren mußte. Mit Bezug auf diesen Vorfall heißt es in einem erschütternd vom Reichskanzler inspirirten Artikel: „Fürst Bismarck ist in Friedrichsruh den ganzen Vormittag über bis zum Essen durch amtliche Geschäfte in Anspruch genommen. Jeden Tag gehen zahlreiche Aktenstücke vom Auswärtigen Amte, von den Reichsbehörden und den preussischen Ministerien ein, welche in der angegebenen Zeit erledigt werden müssen, weil der Fürst einem strikten ärztlichen Befehle zufolge nach dem Essen nicht mehr arbeiten darf. Ein Besuch in Friedrichsruh während des Vormittags bringt daher den Kanzler nothwendig in Verlegenheit; er stellt ihn vor die peinliche Alternative, durch Ablehnung des Besuches eine Unhöflichkeit zu begehen oder durch Annahme desselben seine ohnehin knapp bemessene Arbeitszeit noch mehr zu verkürzen. Die Tugend der Gastfreundschaft wird in Friedrichsruh in hohen Ehren gehalten. Aber man sollte einem so viel beschäftigten Manne, wie der Kanzler es ist, die Ausübung dieser Tugend dadurch erleichtern, oder richtiger gesagt ermöglichen, daß man bei der Wahl der Besuchsstunde Rücksicht auf seine geschäftlichen und gesundheitlichen Bedürfnisse nimmt. Zur Essensstunde sind dem Fürsten Gäste sehr willkommen; einen Besuch am Vormittag kann er aber nur als eine Störung in seiner geschäftlichen Thätigkeit empfinden und eine solche sollte umso mehr vermieden werden, als es sich bei den betreffenden Geschäften um die Interessen der Allgemeinheit handelt.“

Der Reichstag genehmigte am Sonnabend — es war dies die letzte Sitzung vor den Weihnachtsferien — die Getreidezoll-Vorlage in dritter Lesung. Damit ist der Gesetzesentwurf endgiltig zur Annahme gelangt und stellen sich nunmehr die Rölle folgendermaßen: Weizen bisher 3 M., jetzt 5 M., Roggen bisher 3 M., jetzt 5 M., Hafer bisher 1,50 M., künftig 3 M., Buchweizen bisher 1 M., künftig 2 M., Hülsenfrüchte bis-

Feuilleton.

Die Pflegekinder des Kommerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Pöln.

(29. Fortsetzung und Schluß.)

Brodersen stieß nemlich beim ersten Vorwärtsschieben seines Körpers so heftig mit der linken Schulter an einen Balken, an dem früher ein Lustboot befestigt worden war und den er in der Dunkelheit nicht gesehen, daß der Arm vor Schmerz fast gelähmt war. Er aber überwand den Schmerz und schwamm weiter. Nach wenigen Sekunden schon hatte er die Unglückliche erreicht und nun war es das Werk ebenfalls nur weniger Sekunden, daß er den Körper ergriff, ihn vor sich hinschob und das Ufer erreichte. Es war nach seiner Meinung unmöglich, daß Katharina in der kurzen Zeit den Tod durch Ertrinken gefunden haben könne, aber was er in seinen Armen hielt, regte sich nicht. Unmittelbar am Ufer konnte er Grund fassen, indessen den leblosen Körper die steile Böschung hinaufzuziehen, schien ihm unmöglich allein auszuführen. Da nahen sich Schritte, es war Martin, der am Eingange des Parkes den Hüfseruf gehört hatte und nun eiligt herbeieilte.

„Hierher!“ rief Brodersen mit starker Stimme. „Ich komme!“ antwortete Martin und war im nächsten Augenblicke zur Stelle. „Reifen Sie mir, Martin.“

„Ich sehe in der Dunkelheit nichts — was ist denn geschehen?“

„Die arme Katharina ist in's Wasser — gefallen.“

„Ach, Du, mein Gott — sie ist doch nicht etwa todt?“

„Hoffentlich ist es nur eine Ohnmacht, die sie umfängt.“

Jetzt näherte sich ein Stallknecht mit einer Laterne, der ebenfalls den Hüfseruf gehört hatte. Den vereinten Kräften von Brodersen und Martin gelang es leicht, die Leblose an's Ufer zu ziehen. Aber ein Schreden durchfuhr sie, als der Stallknecht mit der Laterne das Gesicht beleuchtete und sie nun sahen, daß aus einer Wunde in der Schläfe das rothe Blut herausströmte.

„Gottlob“, sagte Brodersen, „das Blut fließt noch, so lebt sie wenigstens — oh, könnten wir sie retten!“

Er legte sofort den Finger auf die Wunde, um einen weiteren Blutverlust zu verhüten und sagte: „Martin, sollten Sie und Friedrich wohl das Fräulein tragen können?“

„Ja, gewiß“, erwiderten Beide. „Dann heben Sie sie auf — geben Sie mir die Laterne, Friedrich — ich werde den Finger nicht von der Wunde lassen.“

So wanderten sie nun wie ein Leichenzug der Villa zu.

Unterwegs sagte Martin, dem die Thränen über die Wangen liefen:

„Wie konnte denn die Katharina nur so ins Wasser fallen — oder sollte wohl gar —“

„Still, Martin!“

Martin schwieg. Nach kurzer Zeit begann er

wieder: „Auf welche Weise mag sie sich nur verletzt haben?“

„Ich denke mir, an dem Balken, an dem auch ich mir beim Schwimmen beinahe die Schulter verrenkt hätte. Es wird ein Nagel daran gewesen sein — die Wunde ist nicht groß, möge der Nagel nur nicht zu tief eingedrungen sein und das Gehirn verletzt haben!“

Endlich hatte man die Villa erreicht; man trug die Unglückliche in das zunächst gelegene Wohnzimmer und legte sie auf den Eßtisch. Martin brachte sogleich Rissen herbei, die er ihr unter den Kopf schob; Brodersen ließ den Finger nicht von der Wunde.

Jean hatte, als er das „gnädige Fräulein“ in diesem Zustande gesehen, durchnäht, mit Blut überströmt, todt — laut aufgeschrien und war sofort zum Kommerzienrath geeilt, der bereits in seinem Zimmer war und dasselbe in furchtbarer Aufregung mit raschen Schritten durchmaas. Er erstarre zur Bildsäule, als Jean die Thür aufriß und hineinrief: „Das gnädige Fräulein ist ertrunken!“

Einen Augenblick war er völlig sprachlos, aber plötzlich fuhr es ihm durch den Kopf, daß sie sich selbst den Tod gegeben.

„Wo ist sie?“ kam es tonlos über seine Lippen.

„Im Wohnzimmer.“

„Holen Sie so rasch wie möglich einen Arzt, vielleicht ist noch Rettung möglich!“

Jean entfernte sich und der Kommerzienrath verließ mit unbeschreiblichen Gefühlen das Zimmer. Vergessen war mit einem Schlage, was sie ihm angethan, vergessen, daß sie eine kurze Zeit lang seine